

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 11

Artikel: Der Bauer als Millionär
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Als der große Basler Albert Oeri Alterspräsident des Nationalrates war, eröffnete er die Legislaturperiode mit der nicht sehr erhebenden, aber keineswegs unzutreffenden Bemerkung, unser Parlament sei das langweiligste der Welt. In der Tat: Politische Temperamentsausbrüche gehören dort so ausgeprägt zu den Raritäten, daß man sie noch jahrelang im Gedächtnis behält. Und würde man nach Namen fragen, so würde rings im Lande vermutlich nur einer spontan genannt: Gottlieb Duttweiler.

Aber nicht nur in den eidgenössischen, auch in den kantonalen Räten ist die Ordentlichkeit und nicht die lautstarke Rhetorik und der Hang zu Zwischenrufen der hervorstechende Zug. Das ist kein Nachteil, solange man die Bravheit nicht bis zum Gähnen überdreht, was leider des öftern geschieht. Umso gespannter merkt man auf, wenn aus einem Ratssaal plötzlich etwas durchaus Ungewöhnliches zu vernehmen ist. Für einmal war es unlängst der Aargau, der in solchem Sinne von sich reden machte. Der Baudirektor dieses in mancher Hinsicht bemerkenswerten Standes nämlich rief in einer Großratsdebatte über die Lokalbahnen warnend aus: «Verzürchern Sie unsere Verkehrspolitik nicht!»

Ritter Schorsch mußte sich wundern, wenn damit nicht ein neues Tätigkeitswort in unser politisches Vokabular eingegangen wäre. Eben: verzürchern. Aus den Ratsberichten ging mit ausreichender Deutlichkeit hervor, was dieses Wort meint. Unter «verzürchern» nämlich versteht der aargauische Baudirektor jenen Zustand, in dem man vor lauter Planen nicht zum Bauen kommt. Man wird objektiv zugeben müssen: Etwas ist dran! Nicht einmal alteingesessene Zürcher, die nur mit starker innerer Bewegung von der Zunft zu reden vermögen, der sie zugehören, und die im Sechseläuten die jährliche Kulmination erblicken – nicht einmal sie werden sich zur Behauptung versteigen, der politische Würdenträger aus Aarau habe hoffnungslos daneben geschossen. Und die Zürcher Taxichauffeure erküren ihn möglicherweise sogar zum Schweizer des Jahres.

Dennoch: ein Einspruch ist fällig! Das im aargauischen Großratssaal lancierte Wort hat eine unheimliche Tendenz zur Wucherung. Was würden beispielsweise die Aargauer, deren automobilistische Qualitäten zeitweilig umstritten waren, dazu sagen, wenn der zürcherische Polizeidirektor im Parlament mißbilligend von einer Veraargauerung der Verkehrsdisziplin spräche? Selbstverständlich würde in Aarau, wenn nicht die Regierung, so zumindest einer der zehn prominentesten Großräte säuerlich dagegen protestieren, daß der gute aargauische Name solcherart besudelt werde – in jenem schönen Brustton der Ueberzeugung, mit dem wir uns hierzulande moralisch zu entrüsten pflegen.

Aber die zürcherische Retourkutsche wäre nur das erste Vehikel in einer unaufhaltsamen Entwicklung, die schließlich dazu führte, daß wir Sünden und Schwächen vorzugsweise mit Kantonsnamen bezeichnen würden. Der bedrohte Föderalismus hätte dann insofern eine zusätzliche Existenzgrundlage, als er sich auf längere Zeit hinaus im Katalog der helvetischen Fragwürdigkeiten zu behaupten vermöchte. Aber so ist seine Modernisierung ja nicht gemeint. Die schöpferische Arbeit in den Ratssälen wird sich mithin außer auf das politische Vokabular auch noch auf ein paar andere Gebiete ausdehnen müssen.



«Was halten Sie von den Beatles?»

Der Bauer als Millionär

Der Bauer gab sein Grundstück her, samt Haus und Hof und Viehbestand. Er ruht sich aus und tut nichts mehr und fährt als neuer Millionär in seinem Bentley über Land.

Nun wohnt er nobel, nah der Stadt, im hochherrschaftlichen Quartier. Er langweilt sich und fühlt sich matt und hat das öde Nichtstun satt und pfeift auf all den Luxus hier.

Ihm ist's nicht wohl in seiner Haut, trotz Hausbar, Fernsehn und Komfort. Er lebt hier fremd und unvertraut und kocht vor Wut und wettet laut, daß er sein Paradies verlor.

Die Frau des Bauers jammert mit, wobei sie stumm die Hände ringt. Er, welcher lang genug schon litt, entschließt sich drum zum letzten Schritt, indem er sich als Knecht verdingt.

Dem Nachbarn, der sein Haus erstand, hilft er das Feld bestellen jetzt. Er kennt den Hof und kennt sein Land und geht dem Meister an die Hand, ins Paradies zurückversetzt ...

Das Märchen von dem Millionär ist allzu wahr und keine Mär.

Fridolin Tschudi